Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 15

Artikel: Die heilige Haarnadel [Schluss]

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635641

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 15 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 8. April

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Um Mitternacht.

Von Eduard Mörike.

Gelassen stieg die Nacht ans Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand;
Ihr Auge sieht die goldne Wage nun
Der Zeit in gleichen Schalen ruhn.
Und kecker rauschen die Quellen hervor,
Sie rauschen der Mutter, der Nacht, ins Ohr
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Das uralt alte Schlummerlied —
Sie achtet's nicht, sie ist es müd';
Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,
Der flücht'gen Stunden gleichgeschwung'nes Joch.
Doch immer behalten die Quellen das Wort,
Es singen die Wasser im Schlafe noch fort
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Die heilige Haarnadel.

Eine Kriegsnovelle von Alfred Fankhauser.

5.

Noch immer steht die Schöne auf der Treppe; hie und da wagt ein Soldat einen Witz; doch werden sie spärlicher, als das Mädchen nicht darauf eingeht. Maibach naht ihr.

„Sind Sie Fräulein Zumbrunn?"

„Ja."

„Grüß Gott Fräulein! Ist Ihre Mutter zu Haus? Oder können Sie mir das Zimmer zeigen?"

„Gerne." Sie heißt ihn eintreten, führt ihn hinauf, öffnet und spricht: „Da! Wenn es Ihnen gefällt, seien Sie willkommen!"

„Und wenn es mir nicht gefällt?" scherzt er.

„Dann sind Sie gleichwohl willkommen! Wir werden Sie gut hegen!"

„Das will ich glauben."

Sonderbar, wie sie ihn ansah.

„Ich lasse Sie allein. Hier ist der Schlüssel!" rief sie und huschte hinaus. Ging hinaus und blieb doch da. Denn etwas von ihr hatte sich um Maibach gewunden, hatte sich in die Gedanken verwickelt, umstrickte alle Sinne und verwandelte ihn augenblicklich. Unbekannte Gewalten stunden jäh in seinem Innern auf: Ein lachender Uebermut, eine zornige Reizbarkeit — eine wohlige Unrast. Glühfabige Bilder tanzten vor seinen Augen: rote Fahnen, rote Rosen, schneeweiße Kleider und rabenschwarze Haare, tanzende Gestalten und fröhliches Lachen. Seine erregten Sinne feierten Fest um Fest. Fern, verblaßt und grau dämmerte das frühere Leben herüber — leiser Schimmer von lichten Haaren und wasserblauen Augen, Duften von süßem Frauenatem und sanftes Lachen. Doch gingen sie unter im Jubel der Gegenwart. Das war vorgestern. Heute hängt die heilige Haarnadel in dem weißen Herz, glänzt ein wenig, äugt mit den Glanzäuglein auf den treulosen Mann wie ein zweibeiniges hängendes Taggespensterchen und droht mit seiner Schwärze. Und sie streckt die Beinchen, um nach ihm zu tasten und ihn zu betupfen: Mensch, Simpel! Weißt du, wie weich sie sind, die goldnen Haare, darin ich lag? Vergessen hast du sie, die goldnen Haare. Simpel! Einen Tag nur — und die Treue ist aus! Ist das ein Mann! Ist das ein Mann!

Kleines Herrgöttlein, heilige Haarnadel! Ja, mit der Treue ist es ein eigen Ding. Wer nicht gewillt ist, sie zu haben, der hat sie nicht. Vorgestern kam ein schönes Weib über meinen Weg. Das entflammte mich zur Liebe. Eine neue, kühne, unbekannte Liebe kam; sie wollte nicht ruhen, nicht sinnen, nicht klingen. Sie wollte lodern und lohen. Mit Willen habe ich sie geduldet. Das war vorgestern....

Und gestern? Ja, gestern. Da schlugen die Flammen über mir zusammen und verzehrten meinen Verstand. Wie nur kam es? Wie? Die Offiziere saßen am Abendtisch. Fräulein Gertrud Zumbrunn bediente. Weißes Linnen, duftender Braten und gutes Brot schimmerten freundlich im sanften Lampenlichte. Man ißt, man plaudert. „Trude, Wein her!" ruft da einer. Das Trinken beginnt. Dann das Singen. Die Flaschen reihen sich. In der Zimmerecke, halb versteckt,

wartet Trude. Betäubend wirkt der Duft des alten Weins. Das Herz erwacht, erwacht und verlangt. Die Sinne zittern und begehren. Wie Festgeläute tönt's von klingenden Gläsern. Im Hintergrunde wartet Trude, schweigend, zauberisch schön. Wenn sie neuen Wein bringt, wenden sich alle nach ihr. Der Hauptmann lobt sie. Die Leutnants schmeicheln. Maibachs Herz dreht sich im Leib um. Sagen kann er nichts. Aber trinken kann er. Dann würgt er mit dem Wein die Eifersucht hinunter. Doch sie sitzt eben drinnen und wächst mit den Stunden. Sein ganzes Wesen fängt an zu rieseln, zu kramseln, zu beben. Die Blicke winden sich um Trudes Arme. Ihm war zum Taumeln. Im Wein sog er Küsse ein, die ihn halb ohnmächtig machten. Um Mitternacht heben die Offiziere ihre Tafel auf. Maibach verläßt als letzter den Saal. Im Hausflur wendet er sich. Trude tritt eben in die Bauerngaststube. Maibach ihr nach. Am Tische sitzen einige Halbbesoffene.

„He, Herr Lütenant," schreit einer, „kommt zu uns. Wir zahlen eine Flasche."

Maibach weiß nicht, was er tut. Die Flasche kommt. Nachher noch manche. Trude sitzt auf dem Ofen neben des Wirts Tochter. Im Dunkel gewahrt man kaum ihre Umrisse. Aber jede Linie schlingt ihr Bild wie ein Zauberseil um Maibachs Gedanken. Er trinkt, trinkt! Auf einmal ist Trude fort. Maibach trinkt zu. Die Besoffenen pladern unaufhörlich.

„Weißt Du, Leutnant," spricht einer, „mein Bruder im Elsaß, der ist ein großer Bauer. Der muß jeden Mittag fünf Mann zum Schnittlauchmähen schicken, so viel Suppe fressen seine Knechte."

„Und weißt Du," gröhlte ein zweiter, „wenn ein Korporal zum zweitenmal aspiriert, was er dann wird, Leutnant? Dummes Zeug. Dümmer wird er! Dümmer!"

Maibach lachte mit, lachte, trank und trank. Weiter wußte er nichts. Bis dort, wo er plötzlich Wasser spürte, sich aufrichtete und entdeckte, daß er im Straßengraben lag. Der Helle nach mußte es Morgen sein. Mit schauderhaftem Schädelbrummen schwankte er ins Steinhäuschen. Wo hatte wohl Trude sein Heimkommen belauscht? Sie hatte ihn abfangen wollen. Und dann schlief er wie ein Toter. Die Trude lief zum Arzt und meldete den Leutnant Maibach krank. Der Arzt log den Hauptmann an. Der Hauptmann rückte mit der Kompagnie aus. Um die Sechse erschien Maibach auf dem Sammelplatz. Alles weg! Unbegreiflich! Und doch sehr begreiflich. Von einem Misthaufen herunter grüßte ein Bauer, der mitgezecht hatte: „Gut geschlafen?"

„Natürlich," brummte Maibach wütend. Warum hatte man ihn nicht geweckt? Nicht geholt? Man hatte es getan? Richtig! Er besann sich: Natürlich hatte man ihn geweckt! Zweimal! Er war liegen geblieben. Das bedeutete eine schwere Pflichtverletzung — das bedeutete gehörige Strafe. Die Trude wußte das und lief zum Arzt. Was Teufels hatte der Arzt konstatiert? Welcher Fieber?

Von der Wand grinste die Haarnadel: Welches Fieber? Ha welches Fieber? Wenn du schon aus der Patsche gelogen wurdest, ein Schuft bist du doch und ein Betrüger deiner Liebsten. O du Schaf, meinst du, deine Vergangenheit sei nicht entehrt? Im Straßengraben lagst du doch. Und dein Herz hast du doch an die Trude gehängt. Geh doch zur Trude! Du gehörst nimmermehr den goldenen Haaren. Geh zu deiner Rabenschwarzen! Schäme dich, der Liebsten vor die Augen zu treten. Oder willst du ihr beichten? Willst du es ihr sagen? Und wie würde sie es aufnehmen? Könnte sie dir verzeihen? Vor allen Dingen aber: Welche von beiden liebst du mehr? Die Blonde oder die Rabenschwarze? Maibach, welche?

Drunten im Garten sang die Trude. Maibach sprang auf, öffnete das Fenster und spähte in die Tiefe.

„Trude, komm herauf!"

„Darauf können Sie gleich warten." Sie sang zu.

„Nun, ich warte darauf," gab er zurück; vielleicht fürchtest du dich, zu kommen?"

„Fürchten? Wir wollen sehen, wer sich fürchtet."

Trude kam eilig. Im Türrahmen blieb sie stehen:

„Was wünschen Sie, Herr Leutnant?"

Maibach staunte. Sie war zum Ausgang gerüstet. Eine blutrote Bluse, Unterarme und Hals entblößt, das Gesicht voll Uebermut, stund sie abermals verändert da.

„Nun, was gibt's, Herr Maibach?"

„Treten Sie ein, wir müssen vernünftig miteinander sprechen. So gehen wir nicht auseinander."

Er bat mit den Augen. Sie zögerte, trat langsam ein und schloß die Türe. Nun glichen ihre Mienen einem sonnenerwartenden Berge.

„Nimm Platz, Trude, hier, neben mir."

Sie setzten sich auf das Ruhbett.

„Du liebst mich, Trude? Du liebst mich sehr? Gelt?

„Ja!"

Es rang sich widerstrebend von ihren Lippen los.

„Trude, ich liebe Dich auch. Liebe Dich, fast unsinnig liebe ich Dich. Doch Dich nicht allein. Sag, was soll ich tun?"

Seine Mienen wurden recht kläglich und ratlos. Sie dagegen zuckte die Achseln:

„So sind die Männer! Nun, welche lieben Sie mehr?"

„Ich weiß nicht! Ich liebe euch nicht auf gleiche Weise!"

Jetzt züngelten wieder die Schlangen in ihren Augen.

„Geometer! Welche war die bessere Weise?"

„Keine! Beide sind gut! Trude!"

„Sag, mit welchem Wunsche dachtest Du an mich?"

Trude sann: „Erst dachte ich überhaupt nichts. Aber ich weiß: Deine Frau wollte ich werden!"

„Sonst wärest Du zu nichts fähig? Könntest nicht Ehre und Leben für mich hingeben? Alles für mich opfern?" Sprich?"

Trude würgte. Scham, Leidenschaft, Schmerz kämpften in ihr.

„Nein," stieß sie am Ende hervor. „Ich möchte kein Spielzeug sein."

Maibach stund auf.

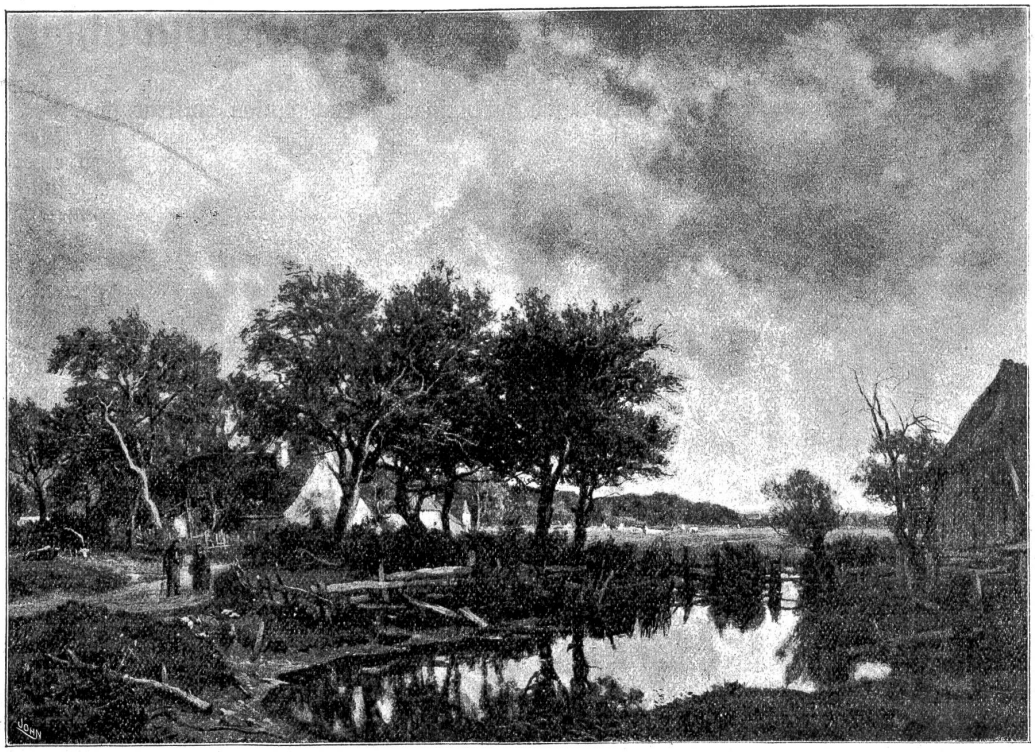
„Ich weiß, Trude, Du lügst. Deine Liebe würde auch Dich zum Spielzeug des Mannes machen; denn groß ist die Frauenliebe. Ich will Dir nun etwas sagen. Mein Herz ist geteilt. Aber ungeteilt ist mein Wille. Ich bin für Dich entflammt. Diese Glut ist gut. Aber auch die andere Liebe ist süß und gut und schön. Und, was für mich entscheidend ist: Ich habe der andern Treue versprochen. Die will ich halten . . . ."

„Siehst Du die Haarnadel? Das ist die heilige Haarnadel. In einer schönen Stunde haben wir sie scherzhaft so getauft. Diese Erinnerungen dürfen nicht zuschanden werden. Schon deshalb müssen wir zwei auseinander. Aber es gibt einen Grund, der mich zwingt, mein Versprechen zu halten. Weißt Du den?"

„Was weiß ich," seufzte sie melancholisch.

Maibach sprach ruhig. Seine Mienen klärten sich zusehends.

„Trude," sprach er, „meine Liebste liebt mich mehr als Du; denn ihre Neigung wurzelt jahretief. Sie würde sich für mich töten lassen. Diese Liebe ist Dank wert. Sie scheidet mich von Dir. Auch wenn Du mich hundertmal vor Elend Elend und Schande bewahrt hättest — ihr bin ich verpflichtet — und mehr als Dir. Darum — zürne nicht."



Otto Fröhlicher: **Dorfpartie in Niederbayern.**

In vielen schweizerischen Museen findet man mit Freude die ruhigen und liebevoll gemalten Landschaften Otto Fröhlichers (1840—1890). Er war ein Solothurnerkind, lebte aber die längste Zeit seines Lebens in Barbizon. Unser Bild, das uns in einen typischen Winkel Niederbayerns führt, hängt im Museum St. Gallen.

Trude barg den Kopf im Kissen. Einmal, zweimal stöhnte ihr Atem. Einmal, zweimal bebte ihr Leib. Dann richtete sie sich müd auf:

„Theodor! Ich verstehe. Ich — danke!"

Sie blickte ihn an, als zweifle sie am eigenen Gedanken.

Er half ihr: „Was möchtest Du sagen?"

„Theodor! Sag die Wahrheit! Hast Du nie schlecht von mir gedacht?"

„Schlecht?" Er faßte ihre Hände. „O, Du! Das war schlimm heut morgen! Die Truppe abmarschiert. Ich im Wahn, von der Schande bedroht zu sein, mit Selbstmordgedanken! In solchen Fällen erwachen die bösen Sinne des Mannes. Ja! Da dachte ich wohl in wilder Gier an Dich. Aber ich wollte die Stärke Deiner Liebe prüfen, Dir sagen, welch ein verlorner armer Teufel ich sei und Dich fragen, wieviel Du dem armen Verlornen sein könnest. Das ist meine Schuld. Wie Du von Deiner Tat erzähltest, da änderte sich plötzlich alles. Wie soll man Dir das danken?"

Trude wurde rot.

„Was ist?" fragte er.

„Küsse mich!" sagte sie hastig.

Er beugte sich und küßte sie leicht. Sie zog ihn heftig an. Er stemmte sich mannsgewaltig dagegen. Da ließ sie los und sank zurück.

„Möchtest Du noch etwas haben?"

Sie sagt mit hellen Augen: „Die heilige Haarnadel."

Er reichte ihr das Andenken. „Und sonst?"

„Ja! Noch etwas! „Deine Liebste möchte ich kennen lernen."

„Das sollst Du! Ich werde ihr alles sagen. Sie wird mir verzeihen und Dich freundlich aufnehmen."

O, sie muß lieb sein!" rief Trude aufstehend: „Ich will gehen!"

„Wohin gehst Du nun? Und was wirst Du tun?"

„Ich. Singen werde ich. Obschon ich traurig bin. Es freut mich, zu leben! Du hast alles so klar und wahr gemacht. Fast bin ich zufrieden. Ach ja! Doch nicht ganz. Aber ich will zufrieden sein." Ihr Gesicht blühte. Der ganze Leib war ein Leben und Liebesuchen. Die Hände tasteten leis in der Luft. Hell und lockend klang die Stimme: „Leb wohl, Theodor! Ich bin jung und die Welt ist schön."

„Du auch," warf er frohgemut ein. Da wurde sie beinahe heiter.

„Ich will glücklich sein! Auch ohne Dich, Theodor," bekräftigte sie.

Er reichte ihr die Hand. In ihrem Auge lag ein leiser Wunsch. Er las ihn und küßte sie nochmals. Sie lehnte sich sanft an ihn, löste sich leis und sagte Lebewohl.

„Wart," bat Maibach, „diese zwei Flaschen bringst Du ins Krankenhaus. Ich habe ausgetrunken für alle Zeit..."

„Gerne."

Sie ging. Ihre schnellen Schritte verschollen auf dem Flur. Eine Weise begann — brach aber plötzlich ab. Maibach sah durch das Fenster den Himmel leuchten. Das klare, süße Blau bedeutete Verzeihen. (Ende.)